



Familienunternehmen: Axel Reichert mit Ehefrau Karin und Tochter Joana.

Pfeifenmacher Axel Reichert

## Der Perfektionist

Eigentlich ging alles schief: Panne auf der Autobahn inklusive Abschleppen, Totalausfall des Navis, Zahnweh mit Wurzelbehandlung am Zielort, dort Regen fast ohne Pause. Die Nässe machte Pfeifenfotos im Freien zu einem Wettrennen: raus aus der Werkstatt, Stativ in Windeseile aufgebaut, schnell einige Bilder geschossen, dann wieder zurück – denn der Himmel hatte seine Schleusen erneut geöffnet. So sind auf einigen Pfeifen Regentropfen zu erkennen, die den edlen Rauchgeräten etwas Mystisches verleihen. Für ihren Schöpfer gleichwohl ein Horror, denn er verabscheut auch kleinste Mängel.

Dieser 1963 in Völklingen geborene, penible Mann mit wilhelminischem Schnauzbart heißt Axel Reichert, macht Pfeifen seit 15 Jahren und gesteht: „Es geht mir anschließend besser, wenn ich eine Unregelmäßigkeit beseitigt habe, und sei sie noch so gering.“ Auf die Frage, ob er ein Perfektionist ist, schweigt Axel Reichert. Dafür antwortet seine Frau: „Ja, das kann man wohl sagen“. Karin Reichert und Tochter Joana arbeiten im Pfeifenmetier mit, bilden für Axel Reichert wertvolle Stützen: Joana bei der Bearbeitung von Aufträgen und deren Abwicklung

im In- und Ausland, während seine Frau Karin ihn in der Werkstatt beim Schleifen, Beizen und Polieren tatkräftig unterstützt. So kann sich der Pfeifenmacher voll auf's Modellieren seiner hochwertigen Unikate konzentrieren. „Wir sind quasi ein kleines, feines Familienunternehmen“, sagt der Saarländer stolz.

Vom Pfeifenverkauf leben muss die Familie nicht, denn alle drei sind hauptberuflich anderweitig tätig. „Das ist gut, wir haben so keinen Druck“, betont Axel Reichert. Dennoch schön: Von den Vorbestellungen her ist er für einige

Monate ausgelastet. Das Pfeifenmachen sei für ihn ein Ausgleich für den stressigen Berufsalltag mit Schicht- und Wochenendarbeit, berichtet unser Gastgeber. Er arbeitet als Maschinenbautechniker bei einem großen Getriebehersteller in Saarbrücken, ist also präzises Arbeiten gewohnt. „Aber das muss auch in einem drinstecken“, meint er. Seine Liebe zum Detail offenbaren vielleicht am besten die exzellenten Mundstücke, deren Bissstärken zwischen 3,5 und 3,8 Millimeter liegen. „Das Mundstück bildet die Hauptverbindung zwischen Raucher und Pfeife. Es sollte so



Edles Exemplar mit Zwischenstück aus Maserbirke.

— Anzeige —

Jetzt auch im neuen Design! **JUST TOBACCO**

**OHNE Zusatzstoffe! Exklusiv bei: PLANTH**



Asymmetrisches Meisterwerk, bei dem rund und kantig harmonieren.

dünn und akkurat gefertigt sein wie möglich“, postuliert Reichert. Wie lange braucht er für ein Mundstück, das per Hand aus bestem Stangen-Parakautschuk geschnitten wird und dann seinen Feinschliff erhält? „Drei Stunden sind normal“, lautet die trockene Antwort. Der Pfeifenmacher bekennt, dass er diese Arbeit am wenigsten mag, weil sie nicht nur eintönig und zeitraubend sei, unangenehm ist auch der nach Schwefel riechende Gummistaub. Und: „Von der Kreativität her lässt sich diese Tätigkeit überhaupt nicht mit dem Formen eines Pfeifenkopfes vergleichen.

Das macht wirklich Spaß.“ Bei den sogenannten Cumberlandmundstücken (marmorierter Parakautschuk) kommen übrigens neben dem herkömmlichen Schwarz-Rot neue Farben zum Zuge, darunter auch Schwarz-dunkelgrau, Schwarz-Sand oder Schwarz-Gelb. Und wie lange braucht Axel Reichert insgesamt für eine Pfeife? „Solange wie's dauert“, antwortet er lakonisch, um zu ergänzen: „Von einem Tag bis zu zwei Wochen.“. Das wundert nicht, denn manche Exemplare gleichen eher edlen Skulpturen als Rauchgeräten, und der Betrachter ahnt, wie viel Feinarbeit

in einer solchen Preziose steckt. Das gilt natürlich auch für asymmetrische Unikate oder Modelle mit aufwändig eingepassten Applikationen. Für diesen Zierrat dienen als Materialien Kamelknochen, Bambus (auch als Holm), Mammutelfenbein, Horn, Maserbirke sowie Silber und Messing bei Zwischenringen. Mammutelfenbein verwendet der Macher meistens für Pfeifen aus Mooreiche: „Die sind bei uns immer stark gefragt.“ Aber der Löwenanteil der Fertigung entfällt auf Pfeifen aus Bruyère, das der Saarländer als Platteauware überwiegend in der Toskana aussucht und einkauft. Das Holz lagert dann zu Hause noch mindestens ein Jahr bis zur Weiterverarbeitung.

Reichert's Design ist schwer zu beschreiben, weil sich dänische Elemente mit einem überaus individuellen Stil mischen. Reichert sagt dazu schlicht: „Harmonie und Haptik müssen stimmen.“ In der Regel orientiert sich der Saarländer an der Holzmaserung, wenn er die Pfeifen an der Schleifscheibe modelliert und kurz vor Vollendung des Rohdesigns mit den Bohrungen für Kopf und Holm versieht. Will er aber eine bestimmte Form, dann macht er sie ohne Rücksicht auf die Holzstruktur. Zitat: „Ichbürste dann auch gegen den Strich“. Grundsätzlich gelte: „Nichts soll von der Form ablenken.“ Filterkammern wären da nur hinderlich. Filterpfeifen fertigt der Pfeifenmacher daher nur auf besonderen Händler- beziehungsweise Kundenwunsch.

Axel Reichert raucht seit Anfang der 90er Jahre Pfeife, bevorzugt für sich handschmeichelnde Unikate mit kräftigem Kopf. Auswahl hat er reichlich, denn jährlich modelliert der gut beschäftigte Mann etwa 80 Exemplare, darunter 40 Prozent sandgestrahlte Pfeifen. Über ein eigenes Sandstrahlgebläse verfügt er seit gut fünf Jahren. Etwa ein Drittel der Gesamtfertigung sind klassische Modelle, das Gros stellen also Freehands. Unter denen finden sich jährlich etwa zwanzig außergewöhnliche, Skulpturen gleichende Einzelstücke. Grading gibt's für keine Pfeife, sondern nur einen kleinen ovalen Stempel unten in der Mitte des Holms mit: Handmade A. Reichert Germany.



Topstück: Maserung und Form bilden eine perfekte Einheit.

War da was mit Klassik? Richtig. Axel Reichert macht auch klassische Modelle; vor allem Billards, Bulldogs, Canadians sowie Kugelformen. Der Saarländer hat sich damit der Nachfrage angepasst: „Klassische Modelle sind in der Schweiz, Deutschland und China sehr gefragt. Der wichtigste Markt für exklusive Freehands ist vor allem Italien, gefolgt von den USA und Russland.“ Der Preis für eine Reichert-Pfeife beginnt bei 200 Euro und kann bei einer außergewöhnlichen, prächtig gemaserten Bruyère-Schönheit schon mal das Zehnfache erreichen. Die Hauptpreislage liegt zwischen 400 und 1000 Euro. Die erste selbst gefertigte Reichert-Pfeife entstand 1998 aus einem Hobbyblock, also einer vorgeschrittenen und vorgebohrten Kante mit angesetztem Mundstück. Gab es für den Eigenbau einen bestimmten Anlass? Reichert: „Auslöser war das mangelnde Angebot an handgemachten Pfeifen im Saarland. Und ich wollte solch ein Unikat.“ Danach machte er Pfeifen für Freunde und Bekannte, hat nach eigenem Bekunden „um die 20 Hobbyblöcke hingerichtet“. Zunächst verließen nur Filterpfeifen die Werkstatt. Ein großer Schritt nach vorn war dann die Verwendung von Platteaukanteln. Die Mundstücke bestanden anfangs aus Acryl, danach folgte Ebonit, geschnitten aus Stangenware. Gab es Vorbilder, an denen sich der Newcomer orientierte? Reichert: „Ich habe mich nach nichts und niemandem gerichtet, wollte mein eigenes Ding machen.“ Auch sei er eher ein scheuer Typ, der

andere nicht anrufe, um Ratschläge einzuholen. Zitat: „Wenn doch, dann muss man sich schon etwas kennen“. Irgendwie hat er schließlich seine Zurückhaltung überwunden, denn er lernte den inzwischen verstorbenen Rainer Barbi kennen. Fast entschuldigend erklärt Reichert: „Es ging mir um das Wissen, darum, wie man dies oder das beim Modellieren einer Pfeife macht.“ Kurzum: der Saarländer belegte zwei Lehrgänge bei Barbi und zeigte dem gestrengen Altmeister die ersten Ergebnisse. „Mit Schweißperlen auf der Stirn“, gesteht Reichert und seine Frau berichtet: „Er war so gespannt, was Rainer sagen würde.“ Das Urteil fiel überaus positiv aus, glich einem Ritterschlag, auch wenn Deutschlands berühmtester Pfeifenmacher nur knapp befand: „Genauso weitermachen.“ Barbi assistierte beim Schritt in den Handel, indem er einen ihm freundschaftlich verbundenen Fachhändler in Rheinbach auf Reichert's Pfeifen aufmerksam machte. Die ersten Unikate wurden dann 2006 im Handel verkauft.

Im Nachhinein bewertet Axel Reichert die in der Barbi-Schulung gewonnenen Erkenntnisse als „Quantensprung“ und denkt dankbar an den früheren Altmeister: „Ich habe enorm viel von ihm gelernt. Er ist der Vater meines Erfolges.“ Rainer Barbi duldet übrigens auch nicht den kleinsten Fehler, war genauso pingelig wie sein einstiger Eleve. So sind eben Perfektionisten.

Text und Fotos: Stan Hill



Sandgestrahltes Unikat im lichten Tanshellfinish.

# ENJOY SMOKING

## Zigarettenspitzen



## SPITZENKLASSE

für die Lust am Genuss

Rauchkultur created by

**denicotea**